

Frau David:

Hintergrundinformation

Die Interviewpartnerin (Frau David) ist 31-40 Jahre alt und arbeitet seit neun Jahren in einem autonomen Frauenhaus. Die Stelle wurde direkt nach dem Studium der Sozialpädagogik (FH) angetreten. Frau David arbeitet 24 Stunden wöchentlich in einem festen Anstellungsverhältnis. Parallel zu ihrer Tätigkeit studiert sie Pädagogik im Rahmen eines Aufbaustudiums an der Universität.

Im Frauenhaus sind insgesamt drei Mitarbeiterinnen beschäftigt, zeitweilig wird das Team von einer Praktikantin unterstützt. Frau David hat keine direkte Vorgesetzte, da es sich um ein autonomes Projekt mit nicht-hierarchischen Arbeitsstrukturen handelt. Träger des Frauenhauses ist ein Verein. Das Frauenhaus bietet Platz für 5-8 Frauen mit ihren Kindern.

Der formulierte Arbeitsauftrag lautet „Schutz misshandelter Frauen und Kinder; psychosoziale Beratung und Begleitung; Anregen von Hilfe zur Selbsthilfe,“.

Interpretation

Frau David erlebt ihre Arbeit im Autonomen Frauenhaus in vieler Hinsicht als belastend, anstrengend und teilweise auch als frustrierend. Aber dennoch lohnt es sich für sie, auch nach neun Jahren in diesem Arbeitsfeld, immer noch, sich zu engagieren, nicht nur wegen des guten Teamzusammenhaltes, sondern auch weil sie mitbekommt, „zu was Frauen fähig sind,“, und deren Entwicklung miterlebt (154-155).

„Also was mich so auch lang an der Arbeit gehalten hat, ist wirklich auch das, dass Frauen trotz ihrer schwierigen Situation und trotz ganz massiver Verletzungen immer noch in der Lage sind, auch Kräfte zu mobilisieren. Auch wenn also Phasen da sind, die so regressiv sind, also wo sie erstmal abbauen, gell, so. Und dann aber doch auch wieder Phasen kommen, wo sie dann für sich was Neues finden. Vielleicht ist die Regression zum Teil auch echt notwendig, damit etwas Neues überhaupt entstehen kann, gell, so“ (169-174).

Solche Entwicklungen stimmen sie optimistisch (156). Sie würde sich nur wünschen, noch mehr zu erfahren, was aus den Frauen wird, nachdem sie das Frauenhaus verlassen haben. Auf die Frage, was für ein Mensch man sein muss, um diese Arbeit zu mögen, antwortet sie mit dem gleichen realistischen Optimismus oder optimistischen Realismus, dass man den

"(...) Glauben an die Entwicklungsmöglichkeit im Menschen haben muss, ja. Also dass Frauen irgendwie, dass Menschen fähig sind, sich weiterzuentwickeln und (seufzt). Ja und dass man sich dazu in der Lage fühlt, irgendwie da Anregungen zu so einem Entwicklungsprozess geben zu können, (204-206).

Der Seufzer nach dem ersten Teil dieses Credos verweist allerdings zugleich wieder auf die Anstrengung, die diese Arbeit mit sich bringt, zumal wenn man das oftmals schwere Schicksal dieser Frauen mit der „*Anteilnahme*„ begleitet, die Frau David für notwendig hält (215).

Aus ihrer „*frauenemanzipatorischen*„ Grundhaltung heraus und aufgrund ihrer „*Parteilichkeit*„ weiß Frau David, wie absolut notwendig und hilfreich eine Einrichtung wie das Frauenhaus ist. Frauen in dieser Lage benötigen eine ganz besondere Unterstützung (211-215). Oftmals aber muss sie hilfeschuchende Frauen ablehnen, weil keine Plätze mehr frei sind. Sie versucht dann, ihnen schon am Telefon "ein bisschen Unterstützung zu geben." Oft ist aber gerade "Trubel" im Haus und sie kann nicht mehrere, längere Gespräche führen. Dennoch ist es ihr wichtig,

"(...) dass die jetzt mit der Situation nicht allein, sich allein gelassen fühlen. Dass ich sage, also wenn da was nicht geklappt hat können sie jederzeit noch mal anrufen und dann helfe ich beim Weiterüberlegen, ja. Also das ist mir schon wichtig, also dass ich das Gefühl habe, also ich kann sie jetzt so lassen" (21-24).

Sie unterstützt die Frauen, erwartet aber von ihnen auch Eigeninitiative, selbst nach mehreren Absagen, als "*Voraussetzung für einen bewussten Schritt ins Frauenhaus*" (30).

Drei Dinge belasten sie in ihrer Arbeit: (1) die Anfangssituation, in der die Frauen aus einer massiven Krisensituation heraus Zuflucht suchen, und ihre Neigung, dann zu regredieren, (2) die Hausversammlungen und (3) die Tatsache, dass sie nach dem Auszug nichts von der Entwicklung der Frauen erfährt (185-87).

Zwei dieser Belastungen spricht sie gleich zu Beginn des Interviews bei der Schilderung wiederkehrender und typischer Ereignisse an: der Erstkontakt, insbesondere das Erstgespräch bei der Aufnahme ins Frauenhaus und die wöchentlichen Hausversammlungen. In den Erstgesprächen wird Frau David immer wieder stark in geballter Form mit dem „*Leid*„ (58) der Frauen konfrontiert. Diese Gespräche sind zusätzlich sehr anstrengend, weil die Sozialarbeiterin trotz ihrer emotionalen Betroffenheit nicht nur anteilnehmend zuhören kann, sondern auch eine Reihe technischer Fragen, zum Beispiel der Finanzierung oder der Hausordnung, klären muss.

„Und, also obwohl ich jetzt schon neun Jahre da arbeite und sicher routiniert bin auch da drin, ist das schon eine Belastung, das zu sehen, also wie eine Frau jetzt da steht, und. Also ich meine, ich erfahre natürlich auch sehr viel Intimes und sehr viel verletzende Situationen, also ja, die mich dann halt einfach auch berühren und, ja, ja, das finde ich ... geballt einfach in der Situation. Geballt, dass ich da so dieses Leid

erfahre, während in Folgegespräche, da ist das mehr so portionenweise ja, so ... Ich bin da so auf ganz vielen verschiedenen Ebenen angesprochen, also emotional, aber auch dann schon auch wieder so das für mich also so zu strukturieren und das ist auch einfach eine anstrengende Situation,, (59-66; vgl. auch 185-186).

"Manche gehen da sehr rational ran und können das, was sie erlebt haben, so wegstecken und wollen erst mal nur so das Organisatorische abklären. Und andere Frauen, die sind dann halt da und denen kommen die Tränen, und was weiß ich. Und dann mit der Situation [Präsenz der Kinder, M.H.] dann halt auch, da muss ich mich sehr flexibel drauf einstellen ... Und ich stelle einfach noch mal so Verständnisfragen, um auch schon so im Erstgespräch so ein bisschen herauszubekommen, wo könnten die Probleme liegen, die die Frau bewältigen muss. Zum Beispiel: Gibt es Schuldenprobleme? Wie lange ist, hat die Misshandlung schon gedauert? Ist es erst vor, also das erste Mal, dass da praktisch was vorgekommen ist? Da kann ich natürlich auch schon, kriege ich ein bisschen, ein bestimmtes Bild von der Frau" (36-44).

Es gelingt ihr in dieser schwierigen Situation also in der Regel sowohl mitfühlend zu reagieren als auch den Verlauf des Gesprächs so zu strukturieren, dass die Frau sich dann im Haus zurechtfindet und mit der neuen Situation klarkommt. Insbesondere in dieser Anfangsphase, wenn die Klientinnen merken, dass sie eine sichere Zuflucht gefunden haben, "regredieren" viele von ihnen. Frau David benutzt synonym zu dem aus der Psychoanalyse entlehnten Terminus "regredieren", der einen Rückfall in die kindliche Erwartung des Versorgtwerdens und der Verantwortungslosigkeit bezeichnet, auch Begriffe wie "*Fallenlassen*" (246), "*Abbauen*" (171,173).

Die zweite wiederkehrende Situation, die Frau David schildert und die sie als anstrengend, belastend und frustrierend erlebt, ist die Hausversammlung. Sie findet einmal in der Woche statt und alle Bewohnerinnen sind zur Teilnahme verpflichtet. Frau David schreibt der Hausversammlung vier Funktionen zu (68-77). Sie soll dazu dienen, (1) organisatorische Fragen zu regeln, (2) Konflikte zwischen BewohnerInnen zu klären, (3) Erfahrungen auszutauschen (z.B. zu Gewalterfahrungen, zu Erziehungsproblemen, aber auch zu praktischen Fragen wie Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche) Außerdem soll die Hausversammlung (4) durch Geselligkeit (z.B. gemeinsames Kochen) zur „*Hausatmosphäre*„ beitragen. Gesellige Aktivitäten sind allerdings eher die Ausnahme und zu inhaltlichen Themen und zum Erfahrungsaustausch kommt es viel zu selten, weil man häufig am „*Organisatorischen hängen bleibt*„ (80). Frau David fühlt sich auf diesen Hausversammlungen gar nicht wohl. Sie ist genervt, wenn sie dort in die „*komische Situation*„ kommt (83-84), ermahnen und kontrollierend darauf hinzuwirken, dass nicht zu viel der Ausstattung kaputt geht oder beim Auszug einfach mitgenommen wird. Die Darstellung der frustigen Seiten der meisten Hausversammlungen führt zu

einer grundsätzlichen Erörterung der Probleme und Grenzen der Frauenhausarbeit und des damit verbundenen Selbstverständnisses:

„Ich weiß nicht, das Frauenhaus ist so ein Ort, wo ein häufiger Wechsel da ist. Und auch die Neigungen da sind, dass halt so bestimmte Dinge einfach vernachlässigt werden, also so vernach-, (betont) verwahrlost werden, sage ich mal. Also wo einfach das Interesse jetzt nicht da ist, auf bestimmte Dinge zu achten. Und wo wir in so einer komischen Situation sind, dann halt uns verantwortlich zu fühlen, dass irgendwie also nicht ständig irgendwelche Neuanschaffungen getätigt werden müssen, weil ständig irgendwas kaputt ist oder so. Und das finde ich eigentlich ziemlich nervig. Also, diese Funktion, also sagen wir mal so Organisations- und Verwaltungsfunktion finde ich ziemlich nervig und würde ich eigentlich häufiger, würde ich gerne andere Sachen machen als dieses. Aber auf der anderen Seite stellt es sich auch raus, dass es doch notwendig ist irgendwie, dass immer so eine gewisse Kontrolle dann da ist, also weil wir eigentlich so einen Schwund an Material zum Teil auch haben, wenn Frauen ausziehen. (...) Das finde ich irgendwie schade, dass Frauen dann einen gewissen Teil an Verantwortung einfach (betont) abgeben mit dem, dass sie ins Frauenhaus kommen und sich nicht mehr so verantwortlich fühle, gell, so. Aber das liegt dann halt auch sicher daran, dass es nicht ihre eigene Wohnung ist und nicht ihr Eigenes, ja. Das ist so der frustige Teil so an der Hausversammlung. Und was dann schon Spaß macht und wo ich dann so eigentlich eher einen Sinn drin sehe, ist, wenn wir so inhaltliche Hausversammlungen machen. Wo es dann einfach, wo ich dann merke, also das ist auch gut für das Gruppengefühl, für das Solidaritätsgefühl von den Frauen, weil sie die Möglichkeit haben, da über ihre Situation einfach mit anderen zu reden. ... Schwierig ist, dass irgendwie dass die Mütter überhaupt ins Gespräch zu bringen sind, das ist dann schon frustrierend, ja. Also wenn dann irgendwie so die ständig aneinander vorbeireden, sich nicht zuhören können und irgendwie ich so denke: Also es hat gar keinen Sinn irgendwie. Dann ist das schon sehr frustrierend. Und ich denke auch, sicher, die Arbeit im Haus, die ist und wie ich mich da fühle, ist sehr von dem abhängig, wie die Frauen miteinander umgehen können. Also wenn ich sehr schwierige, wenn es schwierige Frauen darunter hat, ja oder ein paar Frauen, die miteinander Konflikte haben, das ist dann auch schon so, dass es mich belastet in der Arbeit. Weil es einfach (frustriert) es ist vieles einfach nicht mehr möglich, gell. Also dann ist so eine Verslossenheit da, (mit leiernder Stimme) dann ist so Sich-nur-noch-konzentrieren-auf-einen-Konflikt da. Und das macht es mir nicht leicht ... Als ich angefangen habe, war das auch so, dass der Verein (...) zu Beginn noch irgendwie mit noch so einem höheren Anspruch der Autonomie der Frauen rangegangen ist. Also und ich denke, das heute schon, (betont) also Hilfe zur Selbsthilfe ist es immer noch das Prinzip unserer Arbeit! Und wir haben vielmehr andere Prinzipien noch, die wir auch beibehalten haben. Aber es ist einfach doch mehr ein Sozialarbeitsfeld geworden als es vorher noch so konzipiert war,, (80-113).

Die Hausversammlung, die das Gruppen- und Solidaritätsgefühl (96-97) der Frauen stärken sollte, ist wahrscheinlich auch für die Bewohnerinnen häufiger ein Quell der Frustration als der Freude. Die Ursache liegt nach Frau David bei den Klientinnen und ihrer Situation in dieser speziellen Lebensphase. Einerseits kann sie sich in die Frauen hineindenken und versteht, dass sie kein Interesse an einer schönen Gestaltung oder auch nur an der ordentlichen Erhaltung eines Hauses haben, das für

sie nur eine vorübergehende Unterkunft darstellt. Aber dennoch frustriert es sie, wenn die Frauen keine Verantwortung übernehmen wollen, sich „*fallen lassen*„ und „*regredieren*„. Sie weiß zwar, dass dies möglicherweise eine notwendige Durchgangsphase ist (171ff.), aber diese Reaktion auf die neue Umwelt entspricht nicht ihrem Ziel von eigenverantwortlicher und kraftvoller Lebensbewältigung. Noch mehr als diese Verantwortungsabgabe belastet Frau David die Unfähigkeit der Frauen aufeinander einzugehen, sich überhaupt zuzuhören und für die Argumente des Gegenübers auch in Konflikten offen zu sein. Dann denkt sie manchmal: „*Also es hat gar keinen Sinn irgendwie*„ (98-105).

In den Hausversammlungen kommen mehrere Belastungsmomente zusammen, die Frau David als besonders frustrierend erlebt, weil sie ihr Grundverständnis von Frauenhausarbeit und als Förderung von Hilfe zur Selbsthilfe auf der Basis der Solidarität unter Frauen berühren – den zentralen Wertvorstellungen und Zielsetzungen ihrer Arbeit. Das Angebot und Setting "Frauenhaus" soll auch durch die äußeren Rahmenbedingungen zur „*Autonomie*„ beitragen. So müssen die Frauen selbst einkaufen und kochen, und sie verfügen als Sozialhilfeempfängerinnen selbst über ihr Einkommen, das nicht wie sonst üblich an das Heim überwiesen wird. Die Frauen sollen nicht zu Heiminsassen werden, die ohne Mietvertrag und damit ohne die Rechte einer Mieterin in einer Einrichtung leben, denen von der Heimleitung der Rest der Sozialhilfe (nach Abzug der Kosten) als Taschengeld ausgezahlt wird, die keinen Schlüssel besitzen und deren Tagesablauf durch die Vollversorgung organisiert und reglementiert wird. Die "*Hilfe zur Selbsthilfe*", die Frau David als eines der Prinzipien der Frauenhausarbeit benennt, ist hier kein bloßes Schlagwort, sondern Teil eines Modells von eigenverantwortlichem Leben trotz Unterbringung in einer Einrichtung. Und dieses Konzept vom "Autonomen Frauenhaus" in einer sonst rechtlich und organisatorisch anders organisierten Versorgungslandschaft gegen die Kostenträger durchzusetzen war ein wichtiges Anliegen eines Teils der Frauenhausbewegung in der Gründerzeit der ersten Frauenhäuser. Frau David geht zwar nicht auf diese Geschichte der Frauenhausarbeit ein, aber an Hand der Hausversammlung als ein wichtiger Baustein dieses Modells der Förderung der Autonomie von Frauen werden diese Prinzipien nochmals greifbar. Die Hausversammlung soll dem Gemeinschaftsgefühl und der Solidarität der Frauen dienen, und zugleich ihre individuelle Eigenständigkeit fördern, indem die Bewohnerinnen ihre Interessen gegenüber anderen Frauen vertreten, Erfahrungen

austauschen, sich wechselseitig stützen und lernen, Konflikte offen und fair auszutragen (106-107). Dieses Ideal wird durch verbissene Auseinandersetzungen zwischen einzelnen Bewohnerinnen gefährdet, und solche Konflikte belasten die Arbeit im Haus und beeinflussen die Stimmung von Frau David entscheidend: *„Die Arbeit im Haus, die ist – und wie ich mich da fühle – ist sehr von dem abhängig, wie die Frauen miteinander umgehen können,“* (101-103). Haben sich mehrere *„schwierige,“* Frauen miteinander dauerhaft in einen Konflikt verbissen, so ist Frau David gezwungen, ständig zu intervenieren, und erlebt dies als eine beträchtliche Einschränkung ihrer Entscheidungsspielräume (vgl. 271-272).

Einzelfallbezogen verfügt Frau David über sehr realistische, prozessbezogene Ziele. So definiert sie es als *„Erfolg,“* wenn sie durch ihre Arbeit dazu beitragen kann, dass sich bei einer Frau etwas *„bewegen kann,“* dass *„die Frau anfängt, sich Gedanken zu machen über ihre Situation und auch Schritte aus ihrer Situation raus unternimmt,“* (281-284; vgl. auch 204-206). Sie weiß auch, dass sie immer nur so weit ihren Einfluss geltend machen und etwas erreichen kann, wie die Frauen bereit sind, sich zu öffnen (248-253). Aber andererseits bleibt es für sie frustrierend, zu erleben, wie wenig Solidarität die Frauen entwickeln. Anhand der positiven Erfahrungen mit einer Gruppe schildert sie ihre Idealvorstellungen, die sie zu dieser Arbeit motivieren:

„Also wir hatten jetzt eine Phase, letztes, vorletztes Jahr und letztes Jahr, wo die Frauen ziemlich lang dageblieben sind, weil sie keine Wohnung gefunden haben. Das war auf der einen Seite frustrierend für die Frauen, aber auf der anderen Seite war ein ganz anderes Arbeiten möglich. Also da ist so ein Gruppenprozess entstanden und die Frauen, also das fand ich und finde ich auch toll, also das ist so eine richtige Clique. Die sind solidarisch untereinander, die machen, die treffen sich, die machen Kinderbetreuung gegenseitig und die helfen sich. Und also das ist irgendwie schon toll. Also dass das da so entstanden ist, und so ein Netzwerk entstanden ist, so ein Hilfsnetzwerk unter den Frauen. Und das finde ich toll. Also das ist auch; irgendwie so eigentlich meine Motivation, mit der ich immer noch so an der Arbeit dran bin. Obwohl ich irgendwie so nach dieser langen, ich bin jetzt schon neun Jahre da in der Arbeit. Und ich denke, ja, ich würde gerne mehr so präventiv arbeiten. Also schon im Vorfeld irgendwie gegen diese Gewalt, also Frauen auch stärken (158-169).

Frau David weiß, dass solche Gruppenprozesse die Ausnahme bleiben, und ihre alternative Perspektive einer stärker präventiven Arbeit bleibt vage. Der Aufbau solidarischer Netzwerke unter den Frauen könnte ein motivierendes Fernziel sein, und die Hausversammlungen ein methodischer Ansatz, um ein Wirgefühl allmählich aufzubauen. Manchmal scheint dies bei den weniger auf organisatorische Probleme ausgerichteten Treffen auch zu gelingen. Ob die Hausversammlung allerdings

geeignet ist, das Problem der Zerstörungen und der „Verwahrlosung,“ zu reduzieren, darf bezweifelt werden. Die Hausversammlung stellt keine soziale Gruppe dar, die eigene, verbindliche Normen herausgebildet hat und diese verteidigt, wenn sie durch Gruppenmitglieder, z.B. durch Sachbeschädigungen verletzt werden. Es ist fraglich, ob die Hausversammlung überhaupt eine Gruppe mit eigenem Gruppengefühl und eigenen Werten darstellt. Aber nur dann könnten Normverstöße von der Gruppe selbst durch Sanktionen geahndet werden und die Fachkraft mit einem unterstützenden Gruppendruck rechnen, wenn sie an die Einhaltung solcher Normen appelliert. Dennoch werden die Probleme der Sachbeschädigung und der Verwahrlosung häufiger auf den Hausversammlungen thematisiert, und die Teilnahme an diesen Treffen ist – im Gegensatz zu den wöchentlichen Einzelgesprächen, die durch Kurzkontakte mit den Betreuerinnen ersetzt werden können – verpflichtend. Der Gruppe wird also große Bedeutung zugemessen. Angesichts des kurzen Aufenthaltes in der Zwangsgemeinschaft des Frauenhauses sind die Voraussetzungen für eine wirkliche Gruppenbildung jedoch denkbar schlecht, und eine kollektive Betroffenheit, aus der eine gemeinsame positive Identität entwickelt werden könnte („Wir Frauen, die wir uns gegen die Mißhandlung wehren,“), lässt sich bei kurzfristigen Aufenthalten nur sehr begrenzt herstellen, trotz ähnlicher Erfahrungen. Dazu bedürfte es zusätzlicher Anreize, die zunächst über Einzelkontakte (z.B. Unterstützung bei der Bewältigung einer individuell nicht lösbaren Aufgabe oder freiwillige persönliche Begegnungen zwischen einzelnen Frauen) vielleicht allmählich so etwas wie Solidarität erfahrbar werden lassen. Die Bildung kleinerer Gruppen, die sich freiwillig auf der Grundlage von Sympathien und ähnlichen Interessen bilden könnten, wäre ein Alternativmodell zur großen, verordneten Hausversammlung.

Die Gruppe der Bewohnerinnen, die aufgrund schlechter Vermittlungschancen auf dem freien Wohnungsmarkt zeitweilig länger im Frauenhaus wohnte und die dem Ideal von Frau David entsprach, da sie sich zu einer solidarischen „*Clique*“, entwickelte, lebte (zwangsweise) länger zusammen. Eine mögliche Schlussfolgerung, die man aus den Erfahrungen mit dieser Gruppe ziehen könnte, wäre der Aufbau einer Nachbetreuung in (Selbsthilfe-)Gruppen (z.B. als Fortführung oder Ergänzung freiwilliger Kleingruppenarbeit und/oder individueller Patenschaften unter den Frauen). Vielleicht würden solche Ansätze eher zu den erwünschten Selbsthilfenetzwerken führen. Auch eine Umgestaltung der Hausversammlungen,

z.B. durch mehr Geselligkeit und eine Verlagerung der Ermahnungen und Kontrollen in separate Zweiergespräche zu konkreten Vorfällen, stellen eine Alternative zu frustrierenden Kollektivermahnungen dar, die gerade keine Solidarität entstehen lassen. Frau David reflektiert ihre Angebotsstruktur in dieser Hinsicht nicht. Ein Engagement im Bereich der Nachsorge läge auch deswegen nahe, weil Frau David mehrfach mit Bedauern erwähnt, dass sie wenig Rückmeldungen bekommt, sobald die Frauen ausgezogen sind, und gar nicht erfährt, ob ihr Angebot hilfreich war:

„Also gerade Frauen, die halt nur kurz bei uns sind, die dann weg sind und ich kriege nicht mit, wie geht es jetzt denen eigentlich später, was machen die für eine Entwicklung und was bleibt eigentlich hängen von dem? Also dass ich nicht irgendwie feststellen kann, welche Auswirkungen hat das Frauenhaus für die Frauen. Kann das, ist das was, was worauf sie sich später noch mal besinnen und sagen: 'Also da habe ich die Erfahrung gemacht'. Und das dann noch mal einbauen und das dann weiterführen. Und das kriege ich halt nicht mit, da kriege ich keine Rückmeldung, so. Oder spärlich, sagen wir mal,, (187-193; vgl. auch 154-156, 281-284).

Diese fehlenden Rückmeldungen nennt sie immerhin als dritten Punkt auf die Frage, was sie in ihrer Arbeit als belastend erlebt, neben der geballten Konfrontation mit einer Lebenskrise im Erstgespräch und den frustigen Hausversammlungen. Insofern ist es verblüffend, dass sie nicht zumindest durch regelmäßiges Nachfragen (z.B. zum ersten, dritten und sechsten Monat nach dem Auszug) zu erfahren sucht, wie sich die Frauen weiterentwickeln und wie sie das damalige Angebot beurteilen.

Eine besonders schwierig zu akzeptierende Situation in der Frauenhausarbeit, gerade aus „*frauenemanzipatorischer*„ Perspektive, ist immer dann gegeben, wenn die Frauen sich entschließen, zu ihren gewalttätigen Partnern zurückzukehren. Frau David findet diese Situation auch immer noch belastend, hat im Laufe der Zeit aber gelernt, anders damit umzugehen.

„Was ich belastend finde, sind schon auch die Frauen ... Ich kann die Frauen jetzt heute viel besser gehen lassen als ich es früher konnte, die sagen, also ich möchte jetzt noch mal mit meinem Partner das ausprobieren, noch mal zurückgehen. Also so, dass ich mir schon denke, also wenn ich das mitkriege aus den Erzählungen, wie der Mann ist und so, dass ich dann schon denke, ja ja! Also (lachend), das wird nicht lange gut gehen und dann wird die Frau wieder da sein, gell. Und das finde ich schon auch trotzdem frustrierend ... Dass halt Frauen noch so häufig das noch mal probieren müssen, bis die dann wirklich auch einsehen, dass sie, dass es keinen Sinn hat mit dem Partner. Also dass sie auch erst auch selber noch eine Veränderung durchlaufen müssen, weil ihre Anteile ja auch dazu beitragen, gell. Und dass sich da die Frauen zu wenig Zeit dafür lassen, ja und (leise) irgendwie so darüber weggehen, auch über eigene Grenzen,, (93-202).

„Also das ist schon hilfreich, das denke ich schon, also dass sie aus einer gestärkten Position zurückgehen ... Sie können mit Forderungen zurückgehen, ja. Zum Beispiel

gemeinsame Beratungen zu machen, oder dieses und jenes, oder einen Ehevertrag, oder was auch immer, gell. Also von daher ist das vielleicht doch auch also eher anzusiedeln als hilfreich. Das wäre sie in ihrer Position stärken ... Also wenn sie so eigentlich den Entschluss schon gefasst haben. Das andere ist praktisch, ihnen noch mal Anstöße zu geben, also wo sie es noch mal überdenken können. Ja, Anstöße geben. Denkanstöße ... Aber auch, sie einfach in ihrem Zwiespalt annehmen. Das ist auch hilfreich denke ich für sie ... Akzeptanz, ja (5 Sek.) Und nicht irgendwie sie in eine bestimmte Richtung zu drängen, weil ich denke, das bringt ja eigentlich nur Abwehr hervor. Sondern Akzeptanz und irgendwie so ... Auch die Möglichkeit, was ich ihr anbieten kann, ist: Dass sie jetzt gehen kann. Aber sie kann auch wieder kommen, ja. Also Angebot für neuerliches Also das darf auch schief gehen, sie muss jetzt nicht erfolgreich sein. Also dieses, darum geht es mir ... Und das ist ja auch hilfreich, dass sie erfährt, also ich muss jetzt nicht, es muss jetzt nicht klappen. Also ich probiere es jetzt einfach mal aus und ich habe die Möglichkeit, dann wieder zu kommen,, (253-267).

Zwar wird diese Situation ebenfalls als belastend und frustrierend erlebt, zugleich hat Frau David aber viel Verständnis dafür, dass die Frauen eben noch nicht so weit sind, dass sie in einem emotionalen Zwiespalt stecken und dass sie „ihre Anteile,, an der Beziehung noch nicht erkannt haben. Frau David kann nachvollziehen, dass die Frauen eben noch Zeit brauchen, und sie weiß, dass es nichts brächte, sie zu bedrängen, dass es vielmehr darauf ankommt, die Möglichkeit für einen erneuten Anlauf zu verbessern. Dieses empathische Verständnis für die Grenzen der Frauen beruht auch darauf, dass diese Haltung – im Gegensatz zur Irritation über die Apathie mancher Frauen und das mangelnde Gruppen- und Solidaritätsgefühl –ihrem Prinzip der Förderung der Autonomie von Frauen eher entspricht. Die Frauen, die sich zur Rückkehr entschließen, werden aktiv. Sie nehmen ihr Leben in die Hand, wenn auch – aus der Sicht der Sozialarbeiterinnen – nicht in der bestmöglichen Weise. Aber sie regredieren nicht einfach, sie lassen sich nicht nur hängen, sondern versuchen ihr Leben zu gestalten. Und Frau David hat einen Weg gefunden, selbst bei dieser für sie fragwürdigen Entscheidung der Frauen, durch Anregungen und emotionale Unterstützung hilfreich zu sein, so dass die Frauen „gestärkt,, zurückkehren.

Frau David ist vom Sinn des Angebotes Frauenhaus überzeugt und hält es überwiegend für hilfreich, gerade auch im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe, dem für sie wichtigsten Kennzeichen für Erfolg (vgl.281-285). So ist sie trotz der drei genannten Belastungen auch nach neun Jahren immer noch mit Engagement bei der Sache. Nur bei Suchtabhängigen und psychisch Gestörten fühlt sie sich überfordert. Nicht zuletzt durch die gute Zusammenarbeit im Team und durch die institutionellen Rahmenbedingungen wird sie in ihrer anstrengenden Arbeit unterstützt, vor allem

seitdem im Rahmen einer Organisationsreform die Kompetenzen klarer verteilt wurden:

„Bei uns gab es jetzt auch strukturelle Veränderungen einfach in der Vergangenheit, weil, diese Austauschprozesse so viel Zeit in Anspruch genommen haben, dass auch die ehrenamtlichen Frauen einfach genug hatten, gell. Und ich denke, da kam ein wichtiger Impuls dann von uns Mitarbeiterinnen. Wir hatten eine Organisationsberatung und haben jetzt irgendwo die Strukturen noch mal verändert ... Also das Plenum, das früher zweiwöchentlich stattgefunden hat, finden jetzt vierteljährlich statt. Und es sind mehr, die größere Kompetenz liegt jetzt bei den Mitarbeiterinnen, also auch selbständige Entscheidungen treffen zu können. Das ist irgendwo dann auch festgelegt worden, klarere Strukturen sind jetzt einfach da ... Das war ein Fortschritt irgendwie. Das muss man schon sagen, dass bei den Frauenhäusern jetzt irgendwie ja schon so eine Phase da ist, wo die Vereinsfrauen, die so ehrenamtlich aktiv sind, wo da einfach auch ein bisschen was zu bröseln anfängt und wo man sich neue Strukturen überlegen muss, ja. Also als Mitarbeiterin finde ich es auch schwierig, wenn so immer mehr Vereinsfrauen abbröseln und man nicht mehr so eine Stützung von außen erfährt, also durch den Verein, eine Absicherung auch. Und wenn man die nicht hat, dann braucht man eine andere Absicherung, die man dann halt schriftlich auch niederlegt, ja. Also und da war so eine Zeitlang ein Feld, wo so eine Unsicherheit da war, dürfen wir das jetzt selber entscheiden, oder ... Bis zu welcher finanziellen Höhe ist es unserer Entscheidung überlassen? Ja und das war halt so ein Prozess und das war auch möglich von uns, das dann zu thematisieren und jetzt ist auch eine Veränderung da, (314-333).

Trotzdem findet Frau David noch immer, dass die Diskussionsprozesse zu lange dauern – so sehr sie auch den kollegialen Austausch schätzt –, und wünscht sich teilweise mehr Vorgaben, um bei schwierigen Entscheidungen nicht in "Gewissensnot" zu geraten. Zwar sind die Strukturen jetzt klarer, die Kompetenzen der Mitarbeiterinnen gewachsen, damit aber auch die Verantwortung.

Frau David zieht die Kraft und Überzeugung für ihre anstrengende Arbeit nicht zuletzt aus ihrem Ideal von Frauenemanzipation, Frauenautonomie und Frauensolidarität. Das motivierende Erleben, dass Frauen trotz aller Verletzungen und Kränkungen immer wieder in der Lage sind, Kräfte zu mobilisieren und ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, bestätigt ihren Glauben an die Entwicklungs- und Entscheidungsmöglichkeiten von Menschen und stimmt sie grundsätzlich optimistisch. Allerdings stellen Frauen, die sich nach der Ankunft einfach fallen lassen und verwahrlosen, diesen Glauben und ihre Geduld auf eine harte Probe. Ein solches „Durchhängen“, und die damit verbundene Stagnation des Emanzipationsprozesses ist für Frau David viel schwerer zu akzeptieren als die Rückkehr zum gewalttätigen Partner, zumal längere depressive Phasen im Frauenhaus nicht therapeutisch aufgefangen werden können. Auch wenn ihr Fernziel

der kollektiven Solidarität zumeist nicht erreicht wird, beurteilt Frau David ihre Arbeit insgesamt als sehr hilfreich.

Auch wenn ihr Fernziel der kollektiven Solidarität zumeist nicht erreicht wird, beurteilt Frau David ihre Arbeit insgesamt als hilfreich.

Kennzeichnend für diesen Fall ist eine empathische aber aufgabenorientierte Beziehungsgestaltung, die neben der entlastenden Versorgung und Unterstützung in Alltagsfragen, darauf ausgerichtet ist, den Frauen die Verantwortung für die Entscheidung über ihr Leben nicht abzunehmen, sie zu unterstützen, aber sie auch zu fordern und die Beziehung mit der Arbeit an bestimmten Einstellungen und bestimmten Verhaltensmustern zu verknüpfen (Erstes Zentralphänomen). Dies wird unterstützt durch die Entwicklung von zugleich herausfordernden aber realisierbaren Zielen, die eine verständnisvolle Unterstützung und eine Verbesserung der Ausgangslage der Frau auch dann ermöglichen, wenn sie sich entschließt zu ihrem gewalttätigen Partner zurückzukehren (Zweites Zentralphänomen). Die Fallkonstellation ist außerdem gekennzeichnet durch eine sehr reflektierte Parteilichkeit, mehrperspektivische Deutungsmuster und eine ressourcenorientiertes Klientenbild.